

# Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **37 (1943)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

**Karl August Fink : Das Vatikanische Archiv.** Einführung in die Bestände und ihre Erforschung, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte (= Bibliothek des deutschen historischen Institutes in Rom, Bd. 20). Rom, W. Regenberg (Auslieferung : C. F. Fleischer in Leipzig). 1943. x-153 SS.

Wer je Gelegenheit hatte, im Vatikanischen Archiv in Rom zu arbeiten, weiß, wie schwer es dem Anfänger fällt, sich in den vielfältigen Beständen zu orientieren und sich für sein Spezialgebiet die nötigen Akten zu verschaffen. Ist doch allein die erste Übersicht über die in einem eigenen Saal zusammengestellten Indices und die Art und Weise ihrer Benutzung erst in sehr langer Übung zu gewinnen. Aber selbst Gelehrte, die jahrelang im Vatikanischen Archiv tätig sind, stehen gelegentlich vor beinahe unlöslichen Problemen. Wenn es dazu eines Beweises bedürfte, so mag der Hinweis genügen, daß oft selbst von namhaften Historikern sehr wichtige Quellengruppen « übersehen » werden ; vom Unheil, das mehr als bloß gelegentlich durch unvollständige, mangelhafte oder sogar fehlerhafte Zitation angerichtet wird, gar nicht zu reden.

Wir wollen zwar gern zugestehen, daß im Laufe der letzten Jahre für die bequeme Benützung des Archives unendlich viel geschehen ist. Die jetzige Archivleitung hat die Indices in sehr anerkennenswerter Weise vermehrt oder neu bearbeiten lassen. Und vor allem in den vom gelehrten Archivpräfekten, Monsignore Angelo Mercati, und seinen Mitarbeitern herausgegebenen *Sussidi per la consultazione dell' Archivio Vaticano* und den *Inventari dell' Archivio Segreto Vaticano* (über diese : Fink 12 40 127 f.) sind dem Archivbenützer Hilfsquellen zur Verfügung gestellt worden, die man nicht dankbar genug entgegennehmen kann. Denken wir nur einmal daran, daß nach dem Erscheinen der *Sussidi I.* die Benützung des so wichtigen *Schedario Garampi* nicht mehr eine eigentliche « Geheimwissenschaft » geblieben ist. — Die Historiker aller Herren Länder haben darüber hinaus immer und immer wieder im Vatikanischen Archiv und bei seiner Leitung Entgegenkommen und freundlichste Auskunftsbereitschaft erfahren dürfen, wie sie einem kaum irgendwo sonst begegnet. Darüber ist nur ein Lob in aller Mund. Wer sich um Auskunft an den um das Archiv hochverdienten Msgr. Angelo Mercati wandte, lief zwar noch nie Gefahr in ein stundenlanges Gespräch verwickelt zu werden, bekam aber in jedem ernstesten Fall eine knappe, aber immer gleich freundliche und zuverlässige Antwort. Die Ehrungen, die er auf seinen 70. Geburtstag hin von allen Benutzern des Vatikanischen Archivs erfahren durfte — auch der vorliegende Archivführer ist ihm auf diesen Anlaß hin gewidmet worden — waren deshalb mehr als wohlverdient.

Niemand anders als Msgr. Angelo Mercati hätte darum bei seiner außerordentlichen Sachkenntnis, in welcher er von niemand erreicht wird, besser einen Führer durch das Vatikanische Archiv bearbeiten können. Aber seine bisherigen gelehrten Arbeiten zur Geschichte und Kenntnis des Archivs, nicht zuletzt die so wichtige Archivgeschichte, an welcher er seit langem arbeitet, haben ihn sicher von dieser Aufgabe entbunden. Wir wissen ihm aber Dank dafür, daß er wenigstens einer jungen und tüchtigen Kraft, dem jetzigen Ordinarius für kath. Kirchengeschichte an der Universität Tübingen, K. A. Fink, der jahrelang in Rom für das *Repertorium Germanicum* tätig war, erlaubte, in deutscher Sprache den längst notwendig gewordenen Archivführer zu schreiben und dieses Unternehmen durch Rat und Tat unterstützte. Denn der aus dem Jahre 1911 datierende *Guide aux archives du Vatican* von G. Brom konnte längst nicht mehr genügen, ganz abgesehen davon, daß vor allem unter dem Pontifikat Pius XI. das Archiv einen außerordentlichen Zuwachs durch neue *Fondi* erfahren hat, welche bisher höchstens in den kurzen Übersichten von B. Katterbach O. F. M. (in: *Enciclopedia Italiana* IV.) und in einem von A. Mercati ausgearbeiteten Schema (darüber Fink 12 20 ff. 136) kurz erwähnt wurden.

Der Verfasser des neuen Führers bespricht in einer Einleitung zuerst das Vatikanische Archiv, sein Wesen und seine Entstehung, und bietet einen knappen aber doch dankenswerten Abriß des kurialen Geschäftsganges. — Dann bespricht er die Bestände und ihre Einteilung im allgemeinen und bietet einen Überblick über die im Archiv zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Behelfe (*Indices, Repertorien* usw.; vgl. auch S. 10: Handbibliothek und Konsultationsbibliothek). — Und nun setzt die Besprechung der einzelnen *Fondi* ein. Für jeden *Fondo* wird zuerst eine kurze Geschichte desselben geboten nebst einer Übersicht über das, was in ihm gefunden oder auch nicht gesucht werden darf. Bei jedem *Fondo* ist hinreichende Literatur angegeben, welche eine weitere Orientierung erlaubt. Besonders genau werden die im Archiv für jeden einzelnen *Fondo* vorhandenen Inventare verzeichnet, wobei die Akribie soweit getrieben ist, daß auch gleich angegeben wird, ob das Inventar sich mit oder ohne Nummer bereits im Saal der *Indices* befindet oder noch beim Archivpräfekten zu verlangen ist. Gerade diese Übersicht über die vorhandenen *Indices*, unter denen sich ein Anfänger immer nur mit großer Schwierigkeit zurechtfindet, wird von jedermann gern entgegen genommen, umso mehr, als der Verf. in den meisten Fällen diese *Indices* vortrefflich charakterisiert. Aus der Aufzählung der *Indices* geht aber auch die Riesearbeit hervor, welche in den letzten Jahren für die weitere Erschließung des Archivs von der Leitung desselben geleistet wurde.

Die Arbeit, die K. A. Fink uns hier vorlegt, ist eine ganz ausgezeichnete. Man spürt auf jeder Seite, daß eine so ausgebreitete Kenntnis des Archivs und seiner Abteilungen nur in jahrelanger täglicher Arbeit im Archiv selbst erworben werden konnte, und daß der Verf., wie er selbst dankbar anerkennt, sich einer außerordentlichen Mitteilbarkeit des Archivpräfekten erfreuen durfte. Es ist aus der Ferne und aus bloßer Erinnerung gar

nicht möglich, irgendwelche Ergänzungen zu bieten. Über die Frage, wie das Vatikanische Archiv, wenn möglich unter Wahrung des Provenienzprinzips einzuteilen sei, besonders nachdem es unter dem letzten Pontifikat immer mehr zum eigentlichen Zentralarchiv der Kurie entwickelt wurde, kann man immer etwas geteilter Meinung sein; so aber wie die Verhältnisse in Wirklichkeit liegen, scheint mir die von Fink gebotene Einteilung sachlich begründet zu sein und allen praktischen Bedürfnissen zu genügen. — Berichtigend möchte ich erwähnen, daß der S. 114 erwähnte Index von J. Marx zu *Ordini religiosi, Fondo Domenicano* nicht diesen Fondo betrifft, sondern zum *Archivio diplomatico, Domenicani* (bei Fink S. 124 erwähnt) gehört; es sind in diesem Inventar die 328 Papstbullen verzeichnet, welche, ich weiß nicht auf welchen Umwegen, vor etlichen Jahrzehnten aus dem Ordensarchiv in das Vatikanische Archiv gelangten (sie wurden seinerzeit von Brémond noch im Ordensarchiv bei Anfertigung des *Bullarium Ord. Praed.* benützt und sind dort als *Exstat in archivio ordinis* bezeichnet). — Auch die übrigen von J. Marx angefertigten Indices, die S. 114 erwähnt werden, erschließen meiner Erinnerung nach das *Archivio diplomatico, Ordini religiosi*.

Sehr dankenswert ist auch, was der Verf. über die bisherige Erforschung des Vatikanischen Archivs (S. 125 ff.) sagt und durch eine genaue Bibliographie der bisher im Druck erschienenen großen Quellenveröffentlichungen (Papstregister, *Repertorium Germanicum*, Publikationen zum päpstlichen Finanzwesen, Nuntiaturberichte der verschiedenen Länder) belegt. Wenn auch das *Concilium Tridentinum* der Görresgesellschaft nicht ausschließlich auf Vatikanischen Akten beruht, so hätte ich es doch als wünschenswert erachtet, wenn auch für diese wichtige Quellenpublikation eines hochangesehenen römischen Institutes eine Übersicht geboten worden wäre (vgl. Fink 134). — Unter den an der systematischen Erschließung des Vatikanischen Archivs arbeitenden Instituten hätten wohl auch die in Rom errichteten historischen Institute der verschiedenen religiösen Orden, Jesuiten, Dominikaner usw., eine Erwähnung verdient. Für die Neuausgabe des *Bullarium Ord. Praed.* hat beispielsweise bereits um die Jahrhundertwende P. Vinc. Ligiez O. P. die Vatikanischen Register systematisch durchgearbeitet und exzerpiert (im Ordensarchiv handschriftlich vorhanden); die Anfänge dieser Neuausgabe sind in den *Analecta Ordinis Fratrum Praedicatorum* publiziert worden.

Jeder Historiker wird dem gelehrten Verfasser überaus dankbar sein, daß er diese so wertvolle, übersichtliche und genaue Einführung in das Vatikanische Archiv geschaffen hat. Sie ist in jeder Beziehung muster-gültig und kann dem Anfänger seine Arbeit gewaltig erleichtern; ja selbst dem Kenner vermag sie unendlich vieles zu bieten.

Es sei mir erlaubt, im Zusammenhang mit dieser Anzeige einen doppelten Wunsch auszusprechen:

1. Die Durchsicht dieses Führers durch das Vatikanische Archiv läßt einen mit Wehmut daran denken, daß die Schweiz in Rom mit keinem wissenschaftlichen Institut vertreten ist, welches sich die systematische Erforschung der Vatikanischen Bestände zur Nutzbarmachung für die

Landesgeschichte zum Ziele setzte. Alles, was bisher geschah (wir denken hier an die Veröffentlichungen von Wirz, die Fink oft so anerkennend erwähnt; an die Nuntiaturberichte, die H. Reinhardt und F. Steffens begonnen haben), war mehr oder weniger der privaten Initiative zu verdanken, die etwa von einer wissenschaftlichen Gesellschaft unterstützt wurde. Und doch wäre aus den Vatikanischen Beständen auch für unsere Landesgeschichte noch so viel wichtiges und unbekanntes Material zu schöpfen, besonders nachdem nun auch das Archiv der päpstlichen Nuntiatur in Luzern nach vielen Irrwegen nach Rom zurückgekommen ist (vgl. Fink 79) und die *Nunziatura di Lucerna* durch ein neues Inventar von Msgr. P. Krieg erschlossen worden ist. Auch sonst legt uns die Durchsicht dieses Führers so oft nahe, wie wichtig eine organisierte Arbeit im Vatikanischen Archiv für die Geschichte der Schweiz wäre. Denn die Abschriften Vatikanischer Akten, die sich im Bundesarchiv in Bern befinden, und auf welche schweizerische Forscher immer wieder zurückgreifen müssen, vermögen nur einen bescheidenen Ersatz für das zu bieten, was in Rom selbst noch zutage gefördert werden könnte. Sollte es nicht nach Eintritt friedlicher Zeiten möglich sein, in Rom ein vielleicht bescheidenes schweizerisches historisches Institut zu begründen, von welchem aus eine fruchtbringende wissenschaftliche Arbeit unternommen werden könnte? Für die schweizerische Geschichtswissenschaft müßte das eine der zuerst zu lösenden Aufgaben sein.

2. Wir denken mit einer gewissen Wehmut daran, daß in diesen bösen Kriegezeiten nun auch unersetzliche Bestände von einer übernationalen Bedeutung wie die des Vatikanischen Archivs, der Vatikanischen Bibliothek usw. in höchste Gefahr geraten sind. Wer jahrelang an diesen beiden Stätten internationaler Wissenschaft tätig sein durfte, dem krampft sich das Herz zusammen beim Gedanken, daß hier durch irgend ein gewolltes oder ungewolltes Mißgeschick ein Unheil angerichtet werden könnte, das nicht mehr gut zu machen wäre; was hätten ein Sacco di Roma oder die Verschleppung des Archivs nach Paris durch Napoleon neben einer Katastrophe zu bedeuten, wie sie nur der heutige Weltkrieg bereiten kann? Wir bitten den Herrgott, daß er jene herrlichen Stätten der Wissenschaft erhalte, an welchen die Gelehrten aller Länder sich einträchtig zusammenfinden konnten, um ihrer friedlichen Forscherarbeit nachzugehen, welche im Vatikan, wie nirgends auf der Welt, durch die Munifizienz der Päpste und durch die Gelehrsamkeit der Hüter ihrer Schätze gefördert wird.

Luzern.

Dr. Dom. Planzer O. P.

**Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz.** Annuaire missionnaire catholique de la Suisse. 9. Jahrgang (= 22. Jahrbuch des akademischen Missionsbundes der Universität Freiburg, Schweiz). Druck: Freiburg, St. Paulusdruckerei. Selbstverlag des SKAMB, Freiburg. 1942. 112 SS.

Es ist dem kath. akademischen Missionsbund in Freiburg trotz der Kriegezeiten gelungen, das immer wertvolle Missionsjahrbuch für 1942 herauszubringen. Wie gewohnt, erscheint es in gutem typographischem

Gewand, mit vortrefflichen Bildern und aktuellen Artikeln. Besonders hervorzuheben sind dieses Mal die Arbeiten von P. Laurentius Kilger O. S. B. (Die Mönchsmission) und von Joh. Beckmann S. M. B. (Die Stellung der katholischen Missionare zur chinesischen Kultur). Die von Joh. Beckmann bearbeitete Missionsbibliographie der katholischen Schweiz für das Jahr 1941 ist, obwohl sie der Verhältnisse wegen etwas kürzer geworden ist als auch schon, auch für den kath. Historiker sehr wertvoll. Zu bedauern ist, daß das Namensregister dieses Mal weggelassen wurde. — Unter den in der Schweiz erscheinenden Veröffentlichungen über die Missionen nimmt das Kath. Missionsjahrbuch durch seine ganze Art einen ersten Platz ein.

Luzern.

Dr. Dom. Planzer O. P.

**1. Joh. Fäh: Die Geschichte der Pfarrkirche St. Georg zu Oberkirch und Kaltbrunn 940-1940.** Uznach, K. Oberholzers Erben 1940. 229 + [11] SS.

**2. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der katholischen Genossenschaft Schaffhausen 1841-1941.** Herausgegeben von der katholischen Genossenschaft Schaffhausen. Redaktion: Dr. Eugen Isele. Druck: Schaffhausen, Bolli u. Böcherer A. G. [1941]. 263 SS.

**3. Dr. P. Ephrem Omlin O. S. B.: Gedenkblätter zum zweihundertsten Weihetag der Pfarrkirche von Sarnen 1742-1942.** Druck: Sarnen, L. Ehrli u. Cie. 1942. 95 SS.

**4. Roman Pfyffer: Die katholische Schule in Basel.** Druck: Basel, Druckerei Cratander A. G. 1942. 70 SS.

Über Gedenk- und Gelegenheitschriften, welche für kirchliche Jubiläen herausgegeben werden, waltet oft ein eigentlicher Unglücksstern. Sie werden oft, genau so wie die « Festschriften » für das Jubiläum eines Kegelklubs oder einer Musikgesellschaft, dem ersten besten Lokalhistoriker (oder auch Nicht-Historiker) anvertraut, sodaß die Gelegenheit gründlich verpaßt wird, einmal eine zuverlässige Geschichte einer Kirche oder einer Pfarrei zu schreiben. Mit umso größerer Freude zeige ich darum einige Gelegenheitschriften an, welche aus diesem bedenklichen Niveau hervorragen:

1. Amtsschreiber Joh. Fäh behandelt die Geschichte der Pfarrkirche St. Georg zu Oberkirch und Kaltbrunn anlässlich des tausendjährigen Bestehens. Ich will zwar gleich bemerken, daß der Beweis für die just 940 erfolgte Gründung in der Schrift nicht erbracht wird. — Der Verf. hat mit ungeheurem Fleiß die Materialien zur Geschichte der genannten Kirche gesammelt. Breit, zuweilen fast zu breit, hat er die Dokumente zu seiner lesenswerten Darstellung verarbeitet, die einen guten Eindruck erweckt. Besonders die Neuzeit seit der Reformation wird mit großer Ausführlichkeit behandelt, und es ist hier sicher alles zusammengetragen worden, was irgendwie zur Aufhellung der Geschichte der Kirchen und der Pfarrei beitragen kann. Sehr wertvoll sind die beigegefügteten Listen der Pfarrherren und Kapläne, der Geistlichen und Ordensangehörigen aus Oberkirch oder

Kaltbrunn, sogar der Meßmer, der Kirchenverwaltungen, der Chordirigenten usw. Der Lokalhistoriker findet hier sehr wertvolles Material verarbeitet, das in ausführlichen Indices zugänglich gemacht wird. Die Arbeit wird durch zwei fremde Beiträge über die 1920-21 durchgeführte Renovation der Kirche zu Kaltbrunn abgeschlossen. Alles in allem, eine sehr gewissenhafte Arbeit. — Weniger gut als die neuere Geschichte sind die Anfänge beschrieben. Gar dem Kapitel über den hl. Georg und seine Verehrung merkt man deutlich an, daß ihm kein geschulter Hagiograph zu Gevatter stand; hier ist aus dem « griechischen Georgsforscher » (S. 8) K. Krumbacher und andern so vieles kunterbunt zusammengetragen worden, daß ein eigentliches « Kosimosi » entstand. — Auch sonst wird leider vieles mit einer unendlichen Breite geschildert, so daß der Fluß der Erzählung oft ins Unendliche geht. — Daß der S. 9 erwähnte *französische Dictionnaire von Fernand Carbol* (sic!) nichts anderes ist als der *Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie von F. Cabrol*, muß man schon wissen. — Trotz dieser Ausstellungen rechne ich die vorliegende Festschrift zu den guten Leistungen. Die zahlreichen Illustrationen sind mit Kenntnis ausgewählt und wertvoll.

2. Sehr interessant ist die Festschrift, welche mehrere Verfasser der Geschichte der katholischen Kirche und den Schicksalen der Katholiken in Schaffhausen gewidmet haben. Schaffhausen nimmt in der Kirchengeschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert einen ganz besondern Platz ein; der Kreis, der sich dort um den zur kath. Kirche konvertierten Antistes F. E. Hurter bildete, und die von ihm oder auf seine Anregung hin erschienenen Schriften haben sogar europäische Bedeutung gehabt. Umso wertvoller ist es, wenn diese Dinge einmal gesamthaft zur Darstellung gebracht wurden. Daß der jetzige Freiburger Universitätsprofessor Dr. Eugen Isele, dessen Zuständigkeit in der Darstellung der religionspolitischen Verhältnisse in der Schweiz im 19. Jahrhundert nicht eigens betont werden muß, diese Festschrift leitete, war zum vornherein eine Gewähr dafür, daß hier nur allerbestes geboten würde. Dr. Isele selbst hat zwei wichtige Beiträge geliefert: Die Entwicklung der Religionsfreiheit im Kanton Schaffhausen (S. 14 ff.) und Antistes Friedrich Emanuel Hurter und seine Zeit (S. 105 ff.). Es sind das in ihrer Art vorbildliche Leistungen. — Nicht minder wertvoll sind die Beiträge seiner Mitarbeiter: Dr. Gottfried Püntener (Die Errichtung der katholischen Pfarrei, S. 61 ff.; Die kath. Pfarrherren seit 1841, S. 173 ff.), und Dr. Jos. Ebner (Die Entwicklung der Diaspora, S. 237 ff.). Mehr lokalgeschichtliches Interesse wecken die Arbeiten von Dr. Reinh. Frauenfelder (Das Stadtbild vor hundert Jahren, S. 9 ff.); Die Kultstätten der Schaffhauser Katholiken, S. 155). — Man legt diese Festschrift, deren Inhalt auf wissenschaftlicher Höhe steht und von allgemeiner Bedeutung ist, mit außerordentlicher Genugtuung aus der Hand. Man hat höchstens den Wunsch, daß man auch anderorts sich durch ein solches Vorbild bei ähnlichen Veröffentlichungen beeinflussen läßt.

3. Etwas kleiner und weniger anspruchsvoll ist die Festschrift, die Dr. P. Ephrem Omlin aus dem Stift Engelberg seiner heimatlichen Pfarr-

kirche zu Sarnen widmet. Aber auch sie ist in ihrer Art mustergültig, obwohl die Darstellung kurz und knapp ist. Sie umfaßt zwar nicht so bewegte Zeiten, wie sie etwa in der Geschichte der Katholiken von Schaffhausen geschildert werden mußten. Im wesentlichen bietet sie eine Baugeschichte der prächtigen Sarner Kirche, die an mehr als einer Stelle über Rob. Durrer hinausführt. Sehr sorgfältig sind die Verzeichnisse der Pfarrerherren und Pfarrhelfer von Sarnen, der Kapläne in Kirchhofen und der aus der Pfarrei Sarnen stammenden Geistlichen bearbeitet worden. So klein dieses Muster einer Pfarreigeschichte ist, so groß ist die Freude, die man an ihr gewinnen kann.

4. Ein spannendes Stück Geschichte wird uns in der vom Pfarrherrn von St. Josef in Basel geschriebenen Arbeit über die katholische Schule in Basel lebendig vorgeführt. Aus bescheidenen Anfängen hat sich in der großen Diasporastadt am Rhein seit 1813 eine katholische Schule entwickelt, die nicht ohne Zwischenfälle durchhielt, bis sie 1884 dem Kulturkampf erlag. Erst 1933 hat der verdiente Pfarrer zu Heiliggeist, Prälat Rob. Mäder, unter großen Opfern in der St. Theresienschule für Mädchen wieder eine kath. Schule schaffen können, die bis heute die einzige kath. Bildungsstätte der Jugend in Basel geblieben ist, und dank der von den Basler Katholiken gemachten Aufwendungen bewundernswert durchhält. — Es ist aufschlußreich, anhand der vorliegenden, auf guter Quellenkenntnis beruhenden Darstellung die wechselvollen Schicksale des Gedankens einer kath. Schule in Basel zu verfolgen.

Luzern.

Dr. Dom. Planzer O. P.

**Dr. Karl Schönenberger : Geschichte des Schweizerischen Studentenvereins.** Auf Grund der 2. Auflage von Dr. Sebastian Grüter. Immensee, Calendaria A. G. s. a. (1941) XI-369 SS. Mit Tafeln.

Die Geschichte des schweizerischen Studentenvereins, welche seinerzeit von Seb. Grüter ausgearbeitet worden war, erwies sich im praktischen Gebrauch, trotz ihrer wissenschaftlichen Zuverlässigkeit, als etwas zu groß. Redaktor Dr. Karl Schönenberger hat sie den geäußerten Wünschen gemäß völlig neu bearbeitet und nicht unerheblich gekürzt. Wenn wir von rein studentischen Dingen absehen, die naturgemäß in einer solchen Geschichte zur Darstellung gelangen mußten, enthält der vorliegende Band doch nicht unwichtige Materialien zur Geschichte des schweizerischen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert. Darum verdient das Werk auch in der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte angezeigt zu werden. Die zuverlässige Darstellung, vor allem der allgemein interessierenden Dinge, ist einer wissenschaftlichen Überprüfung gewachsen und aller Anerkennung würdig.

Luzern.

Dr. Dom. Planzer O. P.

**Joseph Boesch : Das Aufkommen der deutschen Urkundensprache in der Schweiz und seine sozialen Bedingungen.** Zürcher philos. Diss. Zürich, Ernst Lang, 1943. 126 S.

An Untersuchungen über Aufkommen und Verbreitung der volkssprachlichen Urkunde sind Vertreter der Geschichte und Philologie ziemlich gleichmäßig beteiligt. Sie treffen sich auf dem nahezu völlig unbebauten Boden der Bildungsgeschichte. Es bestehen Zusammenhänge zwischen der Verwendung der Volkssprache in den Urkunden und dem Aufkommen neuer Bildungsideale und -ziele, das läßt sich aus der Entwicklung der volkssprachlichen Prosa ersehen, deren Weg aus den klösterlichen Übersetzerschulen in die weltlichen Kanzleien zwar festgelegt, aber in seinen einzelnen Phasen noch keineswegs erfaßt ist.

Die Preisaufgabe, an deren Lösung sich der Verfasser vorliegender Dissertation mit Geschick und anerkennenswerter methodischer Schulung herangemacht hat, war von der Zürcher Philosophischen Fakultät gestellt worden. Die Problemstellung, die für Boesch damit gegeben war, ist aber nicht glücklich; denn die Zusammenhänge der sozialen und bildungsmäßigen Bedingungen sind für das 13. Jahrhundert nicht geklärt, es würde auch den Tatsachen besser entsprechen, den Ausdruck « sozial » zu vermeiden und dafür ständisch zu sagen. Eine ähnliche Vorwegnahme einer späteren Terminologie oder späterer geschichtlicher Verhältnisse ist die willkürliche Festlegung des geographischen Raumes, für den die Untersuchungen zu führen waren. Man könnte ersteres damit rechtfertigen, daß bestimmte Standesgruppen Bildungsträger sein müssen, aber ohne die Berücksichtigung der Bildungsziele, der Umwertung der höfischen Ideale ins Bürgerliche, der geistigen Voraussetzungen der bürgerlichen Stadtkultur und ihrer Zusammenhänge mit der geistlichen und klösterlichen Bildung fehlt jede Grundlage. Das hat auch der Verfasser eingesehen, wenn er S. 121 erklärt, daß sich seine Methode, die im Wesentlichen eine glückliche Wiederaufnahme der Forschungen von Vancsa von 1895 bedeutet, nicht mehr weiter ausbauen läßt. Noch wichtiger wird es für die kommende Forschung sein, sich mit den Schriftformen, den Schreibschulen und -traditionen zu beschäftigen. Das ist nur durch Untersuchungen der Originale möglich. Mit den gedruckten Urkundenbüchern, welche die ausschließlichen Quellen für Boesch darstellen mußten, wird man diese Fragen nicht lösen können. Auch der gegenwärtige Stand der Hilfswissenschaften, die sich in den Einzelheiten älterer Papst- und Kaiserurkunden beinahe völlig zu verausgaben scheinen, ermutigt den Anfänger wenig, sich mit den Schriftformen der frühen deutschen Urkunde zu beschäftigen. Wie schöne Ergebnisse aber damit zustande kommen, zeigt das neue Freiburger Urkundenbuch von Friedrich Hefele (Freiburg i. Br., 1. Bd. 1939, besonders Vorwort S. XXI ff.).

Der Versuchung, das naturgemäß spärliche Material statistisch zu verwerten, ist Boesch, obwohl er S. 49 die Gefahren zu kennen behauptet, erlegen. Welch zackige aber wenig sagende Linien kommen da S. 79, 82, 84, 87, 94, 97, 104, 107 zustande! Sie wurden aus dem Material

gewonnen, das sich größtenteils auf einstellige Zahlen berufen muß. Davor hätte sich Boesch von meinen Feststellungen Zs. f. Schweizer. Gesch. 22 (1942) S. 494 warnen lassen können.

Über die Stellung der Kirche zur Anwendung der deutschen Sprache in den Urkunden kommt Boesch zu keinem einheitlichen Ergebnis, was gewiß den Tatsachen entspricht. Seine sozial-ständische Gruppeneinteilung verweist auf die Differenzierungen in der Weltgeistlichkeit und betont, daß die Klöster nach der Herkunft ihrer Angehörigen zu unterscheiden sind. In bereits bestehenden Kanzleitraditionen tritt der Anwendung der deutschen Sprache ein größerer Widerstand entgegen als da, wo erst eine Tradition geschaffen werden muß und man sich von vornherein der deutschen Sprache bedienen kann. Die Frauenklöster beginnen etwa ein Jahrzehnt früher mit der deutschen Urkunde als die Männerklöster, bei denen innerhalb der einzelnen Orden (mit Ausnahme der Benediktiner) ein gleichmäßiges Verhalten beobachtet wird, so zwar daß die mit dem Adel in engerem Zusammenhang stehenden Klöster früher als die anderen mit der deutschen Urkunde beginnen, daß die Zisterzienser, Prämonstratenser und Chorherren am zähesten am Latein festhalten. Ob es berechtigt ist S. 122 von einem Niedergang der gelehrten Bildung in den Benediktinerklöstern und dessen Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Niedergang zu sprechen, möchte ich dahingestellt sein lassen, denn wirtschaftliche Not wirkt sich sehr häufig im entgegengesetzten Sinn aus und Schulmeister oder alte Leute pflegen zu allen Zeiten die Vergangenheit ihrer Gegenwart als besseres Vorbild vor Augen zu halten.

Hinter den naturgegebenen Mängeln der Anfängerarbeit und der bereits erwähnten nicht glücklichen Problemstellung, für die aber Boesch nicht verantwortlich ist, muß nachdrücklich auf den Fleiß, die Gewissenhaftigkeit und den redlichen Willen, der fast überall in der Arbeit zu spüren ist, hingewiesen werden. Es wäre zu wünschen, daß Boesch diesem so wichtigen Gegenstand noch einmal mit dem Rüstzeug der Hilfswissenschaft, vor allem Schriftkunde, an den Leib rückt.

Freiburg i. Ue.

*R. Newald.*

**Hubert Elie**, Docteur ès-lettres de l'Université de Paris. **Les Editions des Statuts de l'Ordre des Chartreux**. Librairie de l'Université F. Rouge et C<sup>ie</sup> S. A. Lausanne, 1943. in-8<sup>o</sup>, 210 p., 12 fr.

L'Ordre des Chartreux fut tout d'abord régi selon les usages établis au monastère de la Grande Chartreuse d'après les dispositions topographiques, le climat et les autres conditions particulières du « désert » où vécurent saint Bruno et ses premiers compagnons. Le recueil de ces usages porte le nom de *Consuetudines de Guigue*.

Peu à peu, les Chapitres généraux ont été amenés à promulguer des ordonnances afin d'appliquer aux situations différentes des nouvelles Chartreuses les normes de l'existence menée dans l'ermitage dauphinois. Ces décisions furent compilées en recueils qui vinrent successivement s'ajouter à la charte primitive : *Antiqua Statuta* en 1259, *Nova Statuta* en

1368, *Tertia Compilatio Statutorum* en 1509. Le tout fut imprimé à Bâle en un seul volume, dans lequel on trouve également une concordance détaillée et un bullaire ou recueil des divers privilèges et exemptions accordés aux Chartreux par les Souverains Pontifes. Telles est « l'édition « de 1510 », dont les caractères typographiques « constituent peut-être la « forme la plus parfaite à laquelle soit arrivée la typographie médiévale « allemande avant sa rapide décadence ».

A la suite du Concile de Trente, il fallut tenir compte de divers décrets disciplinaires applicables à l'ensemble des Ordres religieux. On en profita pour refondre en un texte unique toute la législation cartusienne. C'est la *Nova Collectio Statutorum*, dont la première édition vit le jour à Paris, en 1582.

Une seconde édition fut imprimée en 1691 à la Correrie (une dépendance de la Grande Chartreuse). Mais les Chartreuses d'Espagne protestèrent contre plusieurs notes marginales et aussi contre quelques récentes ordonnances des Chapitres généraux rappelées en note. L'ingérence de la cour d'Espagne ayant accru les difficultés, le Général des Chartreux, Dom Innocent Le Masson, déféra le litige au Souverain Pontife.

En 1689, les Statuts de l'Ordre étaient solennellement approuvés par le pape Innocent XI, moyennant dix-neuf légères corrections ou précisions. Cette même année parut donc à Rome une 3<sup>e</sup> édition de la *Nova Collectio Statutorum*.

La 4<sup>e</sup> et la 5<sup>e</sup> éditions datent respectivement de 1736 et de 1879. Celle du XIX<sup>e</sup> siècle diffère des précédentes par l'adjonction, au début ou à la fin du volume, de bulles pontificales et quelques ordonnances des Chapitres généraux postérieurs au XVII<sup>e</sup> siècle.

Le Code de Droit canonique promulgué par Benoît XV obligea à une nouvelle revision, et la partie proprement liturgique fut dorénavant complètement séparée de la partie disciplinaire. Cette séparation existait, sinon de droit, du moins de fait, depuis 1582. D'où deux volumes distincts : les *Statuta Ordinis Cartusiensis* approuvés *in forma specifica*, en 1924, par le pape Pie XI, et l'*Ordinarium Cartusiense*.

M. Elie décrit et étudie chacune de ces éditions, mais il s'intéresse surtout à celle de 1510 : trois belles planches photographiques en reproduisent une page de texte et les gravures. L'auteur saisit, de plus, toutes les occasions pour donner maints autres renseignements bibliographiques : notamment sur quelques livres liturgiques cartusiens et sur les imprimeurs qui travaillèrent pour le compte des Chartreux. A propos de Dom Innocent Le Masson, on trouve des indications sur un certain nombre de publications de ce Général ; dans la section consacrée à la bibliographie de la polémique engagée par l'abbé de Rancé contre l'Ordre des Chartreux, une minutieuse description nous est donnée du traité « De la Sainteté et des Devoirs de « la Vie Monastique », écrit par le célèbre réformateur de la Trappe ; on signale aussi les divers ouvrages qui s'y rattachent.

Enfin, un appendice contient des réflexions sur « le sens cartusien de « l'adjectif *curiosus* », et, avant la table des matières, nous avons deux

Index : l'un pour les noms et l'autre, chronologique, pour les ouvrages cartusiens.

Mais M. Elie ne se borne pas à une étude purement bibliographique. L'examen des recueils successifs où fut codifiée la législation cartusienne lui a rendu évidente une évolution de celle-ci « qui apporte de précieuses « indications pour l'étude de la société occidentale au Moyen-Age ». Faisant état d'un dialogue et d'un pamphlet d'Erasmus, des attaques de Rabelais contre les Religieux en général, des allégations de l'abbé de Rancé, il se refuse à souscrire à l'adage bien connu *Cartusia nunquam reformata quia nunquam deformata* : « Nous pensons que le « relâchement » se manifesta « aussi bien dans l'Ordre de saint Bruno que dans les autres, et, que si, en « effet, une réforme générale put être évitée, ce fut grâce à l'esprit de tradition qui s'était maintenu plus vivace là qu'ailleurs, et à la sagesse des « directeurs de la communauté cartusienne (p. 108, note 3). » Pour notre auteur, cet esprit de tradition consiste en réalité à respecter habilement les coutumes anciennes « dans la forme », tandis que la sagesse des dirigeants provoque une « hypocrite » mutilation des textes les plus vénérables du temps passé : « La réforme radicale de l'Ordre... n'est pas avouée, ni de « droit, elle est, cependant, de fait (p. 121). »

Sur Dom Innocent Le Masson, M. Elie adopte entièrement les opinions de « l'abbé Tempête », et il souscrit aux dures appréciations des Jansénistes et jansénisants (p. 131-132, 170-171).

Encore que la conclusion générale exprime de la bienveillance pour les institutions cartusiennes (p. 190-191), l'ouvrage dans son ensemble ne laisse pas au lecteur une impression très favorable sur les fils de saint Bruno. Ce sont choses bien fâcheuses que M. Elie croit pouvoir signaler, sinon directement dans le présent, du moins dans l'histoire de cette famille religieuse : abus et désordres (p. 68, 77 sqq), pharisaïsme (pp. 98-99), hypocrisie et suffisance vaniteuse (pp. 108-109, 121-122), relâchement progressif (pp. 61 sqq., 64-65, 77, 104, 162-163, 177, 181), adultération des règles primitives (p. 61, 120-122, 186-187).

Il y aurait assurément des réserves à proposer sur tout cela. Les témoignages invoqués sont-ils toujours de première valeur ? Les textes, notamment les textes *de Règle*, qu'allègue M. Elie, prouvent-ils vraiment les défaillances *de fait* qui pour lui ne font point de doute ? Quant aux interdictions, menaces et châtiments complaisamment relevés par M. Elie dans la législation cartusienne, les intéressés répondraient sans doute comme Dom Le Masson à l'abbé de Rancé : « Pour avoir chez soi une boîte d'onguent contre la peste, « est-ce à dire que toute la famille est infectée de la peste, ou de quelque « autre mal que l'onguent de cette boîte a la vertu de guérir ? » (Explication de quelques endroits des Anciens Statuts de l'Ordre des Chartreux, p. 87.) D'autre part, on ne peut oublier qu'à chaque siècle la bonne tenue et la ferveur persévérante de l'ensemble de l'Ordre furent louées par des témoins dignes de foi. Il serait facile d'opposer, à l'attitude d'Erasmus, celle de Thomas Morus ; au jugement de Dom de Rancé, celui de saint François de Sales. Le constant témoignage des Souverains Pontifes n'est certes pas à négliger :

M. Elie signale lui-même (p. 187, note 2) le sentiment du pape Pie XI, qui reprend en 1924 la formule sur la Chartreuse « jamais réformée... » — et semblable hommage du Siège apostolique n'a pas été rendu à d'autres Ordres (cf. *Acta Ap. Sed.* t. XVII, p. 64-68).

L'auteur est assurément plutôt bibliophile que spécialiste des matières monastique et ecclésiastiques ; mais dans l'examen des ouvrages et des textes mêmes, son attention est assez souvent en défaut. Il n'a pas vu, par exemple, que les Statuta publiés en 1926 sont tout entiers insérés dans la Constitution Apostolique *Umbratilem* du pape Pie XI, promulguée par le Cardinal-secrétaire d'Etat et le Cardinal-préfet de la Sacrée Congrégation des Religieux ; il passe totalement sous silence, dans la description de cette édition, ce document pontifical, et fait de la première partie. « Une préface, où nous trouvons le texte de la Constitution apostolique « *Iniunctum Nobis* du 27 mars 1688 et le texte de la lettre *Testem benevolentiae* de Léon XIII du 22 janvier 1899 », tandis que la seconde partie devient « le texte des lettres des cardinaux Gasparri et « *Laurenti*, datées du 8 juillet 1924 (p. 188-189) ». En réalité, Pie XI a simplement cité, dans cette Bulle *Umbratilem*, quelques mots de la Constitution *Iniunctum Nobis* et de la lettre *Testem benevolentiae*. Et il n'y a ici aucune lettre des Cardinaux Gasparri et Laurenti. (Cf. *Acta Apost. Sed.*, t. XVI, p. 385 sqq.)

Parmi les confusions qui résultent, chez M. Elie, d'une lecture sans doute incomplète des documents, et quelquefois aussi d'une idée préconçue, nous nous permettons de relever la suivante encore, qui a trait à l'objet même de l'ouvrage, c'est-à-dire aux éditions des Règles cartusiennes, et fournit, en outre, un bon exemple des jugements un peu hâtifs auxquels l'auteur se laisse entraîner. Il s'agit de la 5<sup>e</sup> édition des Statuts, celle de 1879 : elle contient en appendice quelques bulles pontificales, qui intéressent l'Ordre cartusien. M. Elie les décrit (p. 183) et note que la dernière de ces bulles « est celle par laquelle Benoît XIII proclama en 1725, au Synode du Latran, « la Bulle *Unigenitus* règle de la foi. L'insertion de cette bulle, — ajoute « M. Elie — est significative de l'esprit qui continue à dominer dans l'Ordre ». Or, il suffit de prendre en mains le volume et de lire avec soin les documents pontificaux en question, pour voir qu'aucun n'a pour objet la promulgation de la Bulle *Unigenitus*, aucun ne la mentionne ni ne présente avec elle un rapport quelconque. Il est probable que les Chartreux n'ont aucune sympathie pour le Jansénisme, et M. Elie peut le regretter, mais nous ne savons si l'hostilité envers Port-Royal est un trait particulier de l'esprit actuel de ces contemplatifs : on conviendra, dans tous les cas, que la preuve administrée par l'auteur est insuffisante.

Signalons enfin quelques traductions vraiment trop libres. L'expression « *qui id facere praesumpserit* » — fréquente dans les Statuts cartusiens — se trouve constamment rendue dans cet ouvrage par : « qui sera présumé « avoir fait cela... ». De même : *ambulare super prunas plantis illaesis* devient, dans la version de M. Elie : « marcher sur des noyaux de prunes « sans que les pieds en souffrent » (p. 60). Méprise d'autant plus surprenante que ce proverbe, dont le « feu de braise » est ici transformé en « noyaux de

prunes », est une citation de la Vulgate (Prov. VI, 28). Sans faire une recherche intentionnelle de ce genre d'erreurs, nous en avons aperçu un nombre assez considérable. Les faux sens résultant de ces distractions de M. Elie obligent encore à de nouvelles réserves quant à la valeur des conclusions par lui tirées de l'examen des Règles cartusiennes.

*Gregor Kappeler.*

**Stephan Hajnal : Vergleichende Schriftproben zur Entwicklung und Verbreitung der Schrift im 12.-13. Jahrhundert. Schriftlichkeit und intellektuelle Schichtung. — Beiträge zur europäischen Entwicklungsgeschichte. — Heft I. Mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Verlag Danubia. Budapest-Leipzig-Milano. 1943. 16 S. Text und 30 Tafeln.**

Die von Hajnal Istvan auf den der kleinen Schrift beigegebenen 30 Tafeln abgebildeten 126 Schriftproben sind einerseits dem französischen und andererseits dem ungarischen, polnischen und schwedischen Gebiete entnommen. Und zwar unter absichtlicher Beschränkung auf die Urkundenschrift. Nur einige wenige deutsche Proben sind eingestreut. Zeit- und ortsbedingte Schwierigkeiten verhinderten die Heranziehung eines breiteren Materials. Es kam Hajnal darauf an, das parallele Auftreten gleicher Schriftformen im Westen und im Osten Europas zu zeigen. Er folgert aus der sehr geringen Zahl seiner Beispiele eine Gleichmäßigkeit in der Entwicklung der Schrift. Örtliche Eigenheiten gehen ihm in dem großen Ganzen der allgemeinen Gleichförmigkeit auf. Die entscheidende Rolle für diese Gleichförmigkeit weist Hajnal den Universitäten zu. Daß man zwischen der Entwicklung der französischen auf der einen und der österreichisch-ungarischen Schrift auf der anderen Seite einen zeitlichen Abstand von einem halben Jahrhundert annimmt, ist Hajnal natürlich bekannt. Doch läßt er diesen Unterschied nur für die klösterliche Kodexschrift gelten, nicht aber für den Urkundengebrauch. Bescheiden wertet Hajnal seine Arbeit als eine Anregung zu internationaler Zusammenarbeit, die allein eine wissenschaftlich gültige Beweisführung ermöglicht. Als erstes Ziel schwebt ihm die Herausarbeitung einer neuen, konkreten Methode der geschichtlichen Untersuchung der Universitätsorganisationen, der Klerikerbildung und des ansetzenden Kleriker-Beamtentums vor.

*H. Foerster.*